

CLAUDIA BROSEDER, Im Bann der Sterne. Caspar Peucer, Philipp Melanchthon und andere Wittenberger Astrologen, Akademie-Verlag, Berlin 2004. – 429 S., 12 Abb. (ISBN: 3-05-003853-5, Preis: 64,80 €).

Angst und Faszination lagen nahe beieinander, als 1531 der Halleysche Komet am Himmel über Mitteleuropa zu sehen war. Bereits Aby Warburg sah in diesem vielfach bezeugten Ereignis den Beginn einer regelrechten Astrologiebegeisterung, als deren akademisches Zentrum für das nördliche Europa von der Forschung bereits vor einem halben Jahrhundert die Universität Wittenberg, speziell Philipp Melanchthon und seine Schüler, ausfindig gemacht wurden. Der amerikanische Historiker Lynn Thorndike sprach in seiner großen „History of magic and experimental science“ 1941 sogar von einem „circle“, den der Wittenberger Reformator mit seinen Kollegen, Freunden und Schülern gebildet habe. Zu diesem „Astrologenkreis“ zählte Thorndike so berühmte Gelehrte wie Joachim Camerarius, Caspar Peucer, Johannes Carion, Erasmus Reinhold, Johannes Homelius und David Cytraeus. Dieses Bild überrascht zunächst, ist man doch gewohnt, den größten Teil der genannten Personen vor dem Hintergrund der von Wittenberg ausgehenden reformatorischen Erneuerung des Glaubens und der gerade mit den Namen Melanchthons verbundenen humanistischen Bildungsreformen zu betrachten.

Mit der Lektüre von Claudia Broseders Münchner geschichtswissenschaftlichen Dissertation wird das Bild, das sich der Historiker des Reformationsjahrhunderts gewöhnlich von Wittenberg macht, komplexer und reicher: Die Universität der Reformation war auch die Ausbildungsstätte einer bis in das 17. Jahrhundert wirksamen Astrologengeneration. Deren Bedeutung lag gerade darin – womit bereits eine der zentralen Thesen der Vf.in angesprochen sei –, dass es den Wittenbergern gelang, den auch für die Zeitgenossen virulenten Gegensatz zwischen einem heidnischen „Sternenglaube“ und der christlichen Offenbarungslehre aufzulösen. Indem die Astrologie als eine mit „universaler Reichweite“ versehene, vornehmlich hermeneutische, also sichtbare Zeichen entschlüsselnde Kunst verstanden wurde, konnte sie durchaus in eine Art dienendes Verhältnis zur Theologie gesetzt werden. Claudia Broseder relativiert das klassische Urteil Aby Warburgs – das Interesse an den Sternen, vor allem Melanchthons, sei eine „Astrologie aus der Angst“ gewesen – indem sie die spezifische Leistung der Wittenberger hervorhebt. Die Astrologie sei einer letztlich vernichtenden theologischen Kritik entzogen worden, indem sie gerade nicht in einen Gegensatz zum theologischen Deutungsanspruch gesetzt wurde. Der „Wiederkehr antiker Gottheiten“, bekanntlich eines der großen Themen Warburgs, wurden so im protestantisch-nordalpinen Raum von den Anhängern der Astrologie Grenzen gesetzt.

Mit dem berühmten Schwiegersohn Melanchthons, dem Mediziner, Historiographen und schließlich auf tragische Weise des Kryptocalvinismus verdächtigten Fürstenberater Caspar Peucer rückt Claudia Broseder keinen Unbekannten in den Mittelpunkt ihrer Studie. Peucers Bedeutung für die Geschichte der Astrologie in Deutschland arbeitet die Vf.in aber erstmals und in überzeugender Weise umfassend auf. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erlebte die Astrologie unter Peucers maßgeblichem Einfluss eine noch engere Verknüpfung mit der Medizin, wodurch neue Aufgabenfelder erschlossen und die Entwicklung zur „wissenschaftlich-säkularen Interpretation von Wirklichkeit“ (S. 319), die mit Kepler im 17. Jahrhundert einen frühen Höhepunkt erreichen sollte, vorbereitet wurde.

Die Vf.in setzt sich einleitend das anspruchsvolle Ziel, die geistesgeschichtliche Vielfalt der Astrologie Wittenberger Provenienz in möglichst umfassendem Maße zu rekonstruieren. Quellenmäßig fußt die Arbeit auf der Auswertung einer beeindruckenden Zahl ungedruckter und gedruckter astrologischer Gutachten, Studien und Schriften aus zahlreichen Archiven und Bibliotheken (insgesamt 60 Seiten im Quellen- und Litera-

turverzeichnis!). In fünf Hauptkapiteln entwirft Claudia Brosseder eine Systematik der Beschäftigungsfelder der Astrologen: ihre Rolle als Fürstenberater (S. 27-79), ihre Auseinandersetzungen mit der Deutung der Geschichte (S. 81-112), mit der Natur des Menschen (S. 113-164), mit dem Wesen der Natur (S. 165-234) sowie schließlich mit der Frage nach der prognostischen Kraft der Astrologie im Verhältnis zum Glauben an die göttliche Vorsehung.

Jenseits des wissenschaftshistorischen Interesses an den Funktionen der Astrologie im 16. Jahrhundert hält vor allem das erste Hauptkapitel der Arbeit wesentliche neue Informationen für die Erforschung der mitteldeutschen Fürstenhöfe bereit. An Beispielen aus den wettinischen Territorien, aus Brandenburg und insbesondere aus Anhalt arbeitet die Vf.in die unterschiedliche Präsenz der Astrologen im Alltag der Fürsten heraus. So zeigt Claudia Brosseder, wie Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin (reg. 1535-1571) nicht nur seine eigene gesundheitliche und familiäre Zukunftserwartungen, sondern auch sein politisches Handeln von den Gutachten seines Astrologen Petrus Gnemmiander abhängig machte. Andere Fürsten, wie Kurfürst August von Sachsen, besaßen nur ein sehr geringes Interesse an astrologischer Beratung und beschäftigten sich lieber mit Zahlenmagie und kunstgewerblicher Sammlertätigkeit. Claudia Brosseders Arbeit hält das überraschende Ergebnis bereit, dass vor allem die anhaltischen Fürstenhöfe bis weit in das 17. Jahrhundert das Zentrum astrologischer Beratertätigkeit waren. So machte Fürst Joachim Ernst von Anhalt (reg. 1551-1586) die Wahl seiner Ehefrau ebenso von den Stellungnahmen der Astrologen abhängig wie die Investition in einen Bergwerkstollen. An den Höfen Anhalts lässt sich auch besonders früh die Tendenz zur „Medi- zinalisierung“ (S. 76) der Astrologie beobachten.

Die Wittenberger, allen voran Melanchthon und Peucer, sahen ausgehend von Aristoteles in der Astrologie eine naturphilosophische Disziplin, die vereinbar erschien mit einer vornehmlich von göttlicher Providenz bestimmten Weltsicht. Wie Claudia Brosseder in einem abschließenden Kapitel nachzeichnet, bestimmte diese Argumentation auch die Auseinandersetzung mit den kritischen Theologen, zu denen so prominente Namen wie Flacius, Andreae, Musculus und Boissard gehörten. Melanchthon, Peucer und später auch David Chytraeus argumentierten mit dem Willen Gottes, der sich in der Natur in vielfältigen Zeichen ausdrücke. Die Lesbarkeit dieser Zeichen zu bewahren, sei der Anspruch der Wittenberger Astrologen gewesen.

Die vorliegende Studie ist reich an Ergebnissen. Sie ist trotz des anspruchsvollen, mitunter spröden Quellenmaterials durchweg lesbar geschrieben. Der Stoff ist originell gegliedert, auch wenn es schwer fällt, das Spektrum des Buches mit einem Blick in das Inhaltsverzeichnis sofort zu erschließen. Unzureichend hingegen ist das Personenregister ausgefallen, in dem zusätzliche Informationen zu Funktion und Lebenszeit der historischen Personen angebracht gewesen wären. Einträge wie „Christian II.“ oder „Ferdinand I.“, ohne weitere Zusätze, lassen nur vermuten, dass es sich um den König von Dänemark und den römisch-deutschen Kaiser handelt. Mit dem „sächsischen Herzog Johann Georg“ (S. 277) ist augenscheinlich Georg der Bärtige gemeint. Da das Manuskript offensichtlich Mitte 2002 abgeschlossen wurde, konnten wichtige Neuerscheinungen wie Heinz Kathes Arbeit über die Philosophische Fakultät der Leucorea oder der Katalog der Caspar Peucer-Ausstellung in Bautzen nicht berücksichtigt werden. Kritisch bleibt daran anschließend anzumerken, dass dem Leser nur an versteckter Stelle (S. 138 ff.) Informationen über die Präsenz und die Verankerung der Astrologie im akademischen Lehrgefüge in Wittenberg mitgeteilt werden. Entsprechend kommen die universitätshistorischen Seiten des Themas etwas zu kurz.

Dessen ungeachtet hat die Vf.in im Anschluss an die berühmten Arbeiten von Aby Warburg und Anthony T. Grafton sowie an die Melanchthon-Studien von Barbara Bauer ein spannend zu lesendes Buch vorgelegt. Es ordnet sich ein in das in den letzten Jahren verstärkte Forschungsinteresse an den spezifischen funktionalen Zusammenhängen, in

denen Humanismus und akademische Disziplinen im 16. und 17. Jahrhundert wirksam waren. Der zeitgenössische Diskurs um die Berechtigung, die Reichweite und den Charakter der Astrologie verdient aus wissenschaftshistorischer Perspektive, ebenso wie im Hinblick auf seine politischen Dimensionen große Beachtung.

Leipzig

Thomas Töpfer

REINER ZIMMERMANN, Evangelisch-katholische Fürstenfreundschaft. Korrespondenzen zwischen den Kurfürsten von Sachsen und den Herzögen von Bayern von 1513–1586 (Friedensauer Schriftenreihe, Reihe A, Bd. 6), Peter Lang, Frankfurt u. a. 2004. – 180 S., 5 Abb. (ISBN: 3-631-52854-X, Preis: 36,45 €).

Die vorliegende Edition verdankt ihre Entstehung der Privatinitiative und dem persönlichen Interesse des Bearbeiters. Reiner Zimmermann, gebürtiger Chemnitzer, lange Jahre als Pastor der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Sachsen-Anhalt tätig, danach Dozent am Theologischen Seminar Friedensau und schließlich bis zu seinem Ruhestand Pastor in München legt hier die Frucht seiner beharrlichen Quellenarbeit vor und arbeitet damit einen bislang nicht gebührend beachteten Briefwechsel aus dem 16. Jahrhundert, dem Zeitalter der Reformation und der beginnenden Konfessionalisierung auf – den Briefwechsel zwischen den altgläubigen Herzögen von Bayern einerseits und den seit Johann dem Beständigen und Johann Friedrich dem Großmütigen lutherischen Kurfürsten von Sachsen andererseits. Damit sind die konfessionellen Konfliktlinien angedeutet, denen zugleich eine gemeinsame fürstliche Identität gegenüber steht. Im Spannungsfeld zwischen den religiösen und den herrschaftlichen Interessen liegt hier eine greifbare Brisanz, die diesen Briefwechsel als Epochendokument aufschlussreich macht – vor allem für die Zeit nach dem Augsburger Religionsfrieden, also die Jahrzehnte der Konsolidierung der evangelischen Religion und der Stabilisierung der Verhältnisse im Reich. In der Intensivierung des bislang sporadischen Briefwechsels zwischen Sachsen und Bayern seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, die sich der persönlichen Nähe des albertinischen sächsischen Kurfürsten August und des bayerischen Herzogs Albrecht V. verdankt (vgl. etwa Nr. 21), spiegelt sich eine zentrale konfessionsübergreifende politische Achse, die einen Schlüssel zum Verständnis der deeskalierenden Fürstenpolitik nach Schmalkaldischem Krieg und Augsburger Religionsfrieden bildet. Es steht also außer Zweifel, dass die vorgelegte Edition Kernpunkte der historischen Forschung berührt und deshalb dankbar aufgenommen werden wird. Aus diesem Grunde mögen die zweifellos sichtbaren Mängel der Arbeit, die eben nicht der Hand eines professionellen Editors entstammt, etwas zurücktreten, zumal der eigentliche Quellenwert nicht grundlegend beeinträchtigt wird.

Zimmermann stellt seiner Edition kurze Vorbemerkungen zur Überlieferung der Briefe in München und Dresden und ausführlicher die Prinzipien der Textbearbeitung voran; dem folgt eine knappe, kenntnisreiche Einleitung zur „reichs- und kirchenpolitischen Konstellation der Häuser Wettin und Wittelsbach“ (S. 11–19). Die Wiedergabe der Briefe folgt den Richtlinien zur Edition von Quellen zur neueren deutschen Geschichte von Johannes Schultze¹ und bietet damit einen insgesamt gut lesbaren Text, auch wenn heute unübliche Konsonantendoppelungen beibehalten werden. Die Texte selbst sind hinlänglich kommentiert, obwohl eine tiefer gehende wissenschaftlich-kri-

¹ Erschienen in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962), S. 1–11.